This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BAP
Uckert

N. 4472

UcKERT
~~1140 B~~
BAP

Beantwortung

der

von der Kön. Preuſs. Academie der Wissenschaften zu Berlin

für das Jahr 1806 aufgegebenen Preisfrage:

Warum die Civilisirung des Menschengeschlechtes nur im Oriente gefunden werde?

von

H. E. Th. Uckert,

Kandidat der Theologie zu Helmstedt,

welcher der Preis von 50 Louis neufs zuerkannt worden.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Felix qui potuit rerum cognoscere causas.
Virgil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1807.

Frage:

Warum wird die Civilisirung des Menschengeschlechtes nur im Oriente gefunden?

Die Frage selbst nimmt als historisch wahr an, dafs im Oriente der Anfang zur Civilisation des Menschengeschlechtes gemacht worden sey; denn nichts anderes drückt das Wort Civilisirung aus, als ein Civilisirtwerden, nicht aber, wie das Wort Civilisation, ein schon civilisirt worden seyn. — Es fragt sich daher blofs: wodurch ward jene merkwürdige Begebenheit, dafs nur im Oriente der Keim zur Civilisation des Menschengeschlechtes sich entwickelte, gerade in diesem Lande veranlafst?

Wir glauben diese Frage nicht besser beantworten zu können, als wenn wir zuvörderst im Allgemeinen den ersten Entstehungsgrund der Civilisation unter Menschen aufzufinden, und von da aus den weitern Gang der Civilisirung zu verfolgen gesucht haben.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über den Ursprung und die fernere Entwickelung der Civilisation.

Den Ursprung der Civilisirung findet man auf folgende Art am leichtesten:

Civilisirung heifst Sittigung, Civilisation Gesittheit oder Sittigkeit. Civilisirt ist daher soviel als unser gesittet.

Ein gesittetes Volk aber nennt man dasjenige, welches eine milde Religion, vernünftige Gebräuche, heilsame aber keine blutgierige und grausame Gesetze hat, welches das Völkerrecht beobachtet, und diese Vortheile der Bildung des Verstandes, den Künsten und Wissenschaften, die es befördert, verdanket.

Der Bildung des Verstandes demnach, den Künsten und Wissenschaften, verdankt ein solches Volk die Vortheile der Gesittheit. Allein an diese Befriedigung des höhern Bedürfnisses, Bildung des Geistes, kann nicht eher gedacht werden, als bis das physische Bedürfnifs des äufsern Wohlseyns befriedigt ist. Dieses äufsere Wohlbefinden erreicht ein Volk nur durch Policirung, dadurch, dafs es sich in festen Wohnsitzen zu einem wohlorganisirten Staatskörper vereiniget. Diese Vereinigung findet aber wiederum nur bei einem solchen Volke

Statt, das einen regelmäfsigen Ackerbau treibt. Der Ackerbau daher ist die eigentliche Quelle aller menschlichen Vervollkommnung. —

Bei der nunmehr folgenden Entwickelung, wie ackerbauende Völker von physischer und politischer Glückseligkeit auch zur moralischen emporsteigen, ist unsere Meinung nicht, dafs der Ackerbau zu allem Anlafs (mit nothwendigem Erfolge); sondern dafs er zu Manchem nur Gelegenheit (mit zufälligem) gegeben habe. Noch weniger behaupten wir, dafs ohne Ackerbau der Mensch ganz roh und wild würde geblieben seyn: vielmehr nur, dafs er den Grad der Bildung, welcher ihn zu einem civilisirten Menschen macht, nie erreicht haben würde, wenn ihm nicht der Ackerbau den ersten Stofs zu einer rastlosen, unermüdeten Thätigkeit aller Leibes- und Geisteskräfte gegeben hätte.

Derjenige Ackerbau, welcher Verbesserung des Bodens und beständige Fruchtbarkeit zum Zweck hat — denn wenn er blofs die Hervorbringung der jedesmaligen Erdprodukte zur Absicht hat, kann er wol mit der Wanderung bestehn — veranlafst feste Wohnsitze, und zugleich das nähere Zusammenrücken der einzelnen Menschen unter sich. So gewinnt das gesellige Leben, indem der beständige Umgang das Rohe der Sitten abschleifet, und die nun erst recht wirksame Liebe der Ehre und Furcht der Schande ein anständiges Betragen zur Pflicht macht.

Die Vortheile des Anbaus werden Veranlassungen zur wechselseitigen Hülfsleistung und Mittei-

lung der Erfahrungen, Verbesserungen und Ideen. Je höher man es in jener Kunst bringet, desto mehr gewinnen Ordnung und Friedensliebe den vorhin ungezähmten Leidenschaften ab, desto fester wird das Band der Gesellschaft geknüpfet, desto lebhafter und feiner werden alle menschenfreundlichen Empfindungen.

Allein auf der andern Seite ist auch *communio mater discordiarum*. Je mehr man daher erkannte, der Endzweck einer politischen Gesellschaft sey, die Ruhe der Mitglieder der Gesellschaft zu sichern, zugleich aber auch es fühlte, wie unvermeidlich dessen ungeachtet in dem Gewühle einer grofsen Menschenmenge Unruhen und Streitigkeiten sich entspinnen müfsten, die selbst zu schlichten den zwistigen Genossen der Parteilichkeit und Leidenschaft halber nicht zukam: desto eher sah man sich gezwungen, eine allgemeine Richtschnur festzusetzen, wodurch die verschiedenen Theile der Gesellschaft in Ordnung gehalten und der Geist der Unabhängigkeit, welcher dem Menschen natürlich ist, eingeschränkt würde. Hierzu gelangte man, indem man die Kräfte und Rechte aller Glieder der Gesellschaft in Einem Oberhaupte vereinigte, dem Alle gehorchen mufsten, und der, um im Nothfalle seinen Befehlen Folgeleistung zu erzwingen, auch mit hinreichender Macht ausgerüstet seyn müsse, damit er unwiderstehlich sey. Die monarchische Regierungsart (die erste und älteste) war es, welche den ersten Staaten eine feste und sichere Form gab.

Zugleich mit der Einführung des Ackerbaus,

welcher Verbesserung des Erdreichs und beständige Fruchtbarkeit beabsichtiget, wird Theilung der Ländereien nothwendig (denn in einem gewissen Grade kann der Landbau mit der Gemeinschaft der Güter bestehn, wie bei einigen alten deutschen und bei einigen neuern nordamerikanischen Völkern. Caes. l. III. c. 1. und l. VI, c. 2. Charlevoix histoire de Canada). So entsteht Landeigenthum. Zur Sicherung desselben werden Verträge geschlossen, Gesetze gegeben. Ursprung der bürgerlichen Gesetze, um die besondern Angelegenheiten der verschiedenen Glieder der Gesellschaft zu ordnen. Gesetze von dem Eigenthume der Ländereien, von der Art sie zu theilen und zu genieſsen. Bestimmung des Successionsrechtes bei Erbschaften. Strafgesetze wider den Diebstahl. Gesetze wegen der beim Ackerbau nöthigen Thiere u. s. w. u. s. w.

Die Urtheilung geschah natürlich gleich: allein Glück, Fleiſs, Genie und Sparsamkeit wird den einen reich; Unglück, Faulheit, Unverstand, Verschwendung wird den andern arm gemacht haben. Anfang des Unterschiedes der Stände. Vermögens-Adel erster natürlicher Adel.

Mit dem wachsenden Wohlstande nahmen auch die Bedürfnisse zu: man suchte die natürlichen Produkte schon zu veredeln. Dadurch aber wurden der Arbeiten so viele, daſs man sie zu theilen gezwungen ward. Theilung der Arbeit, Unterschied der Gewerbe, die producirende und veredelnde Classe. Nun fand noch ein gegenseitiger Tauschhandel statt. Bald aber gerieth man auf den Ge-

danken, das am allgemeinsten gesuchte Produkt, oder auch ein willkührliches, als den Maafsstab des Werthes aller Produkte anzusehn. Die Produkte wurden Waaren, der Maafsstab ward Geld, und der bisherige Tausch ein Kauf. Jetzt trat zwischen den, der Produkte suchte und den, der dergleichen zu veräufsern hatte, ein Mittler, der Kaufmann, wodurch zu den zwei schon genannten noch eine dritte Classe, die handelnde, kam.

Erfindsamkeit und vermehrte Nahrungswege verschafften Ueberfluſs: der Ueberfluſs erweckte auf der einen Seite Hang zum Vergnügen, und dieser gebar die freien Künste. Auf der andern Seite verschaffte der Ueberfluſs Muſse, und die Muſse erzeugte unter einem gemäfsigten Himmel den Trieb zur Speculation, zu Arbeiten des Geistes: Auf diesem Wege entdecken wir den Ursprung der Wissenschaften. — (Aristotel. Metaphys. l. I. c. 1.)

Anm. — Das Sinesische Reich scheint dem, was im Obigen behauptet wurde, zu widersprechen. Seit mehreren Jahrhunderten treiben die Einwohner dieses Landes Ackerbau mit der gröfsten Kunst: es herrscht im Verhältnifs zu der ungeheuren Volksmenge eine bewunderungswürdige Industrie, die allgemeine Wohlhabenheit verbreitet. Und dennoch wissen wir, dafs alle wissenschaftliche Bildung, soweit sie Statt findet, nicht in dem Lande selbst entsprang, sondern von Fremden eingeführt wurde. — Wahrscheinlich verdanken die Sinesen dieselbe den Nestorianischen Christen, von denen auch die ächten alten Monumente herrühren. Die Kenntnifs

der Astronomie erhielten sie ganz ohne Zweifel aus Samarkand. — Allein dieser Widerspruch ist nur scheinbar; denn der Despotismus der Regenten war es, welcher die höhere Geisteskultur zurückdrängte. Dieser Despotismus konnte von jeher hier um so willkührlicher schalten, weil schon die Lage des Landes an sich ihn jeglicher Furcht vor einer von aufsen her ihm durch den Ueberfall eines mächtigen Feindes gedroheten Gefahr überhob, welche sonst seiner Willkühr hätte Schranken setzen müssen. Diese Despotie erstickte jeden freien Geistesflug, alles geistige Leben und Wirken, und verursachte, dafs die Bildung einzig und allein bei der äufseren Form des Körpers stehn blieb. Daher wurde diese äufsere Politur übertrieben, aller Kunstfleifs nur mechanische Fertigkeit, und der Sinese zu einer in der äufsern Form auf das zierlichste abgeschliffenen, blofs aber manierirten Drahtpuppe ohne Geist und Leben gemacht. —

Zweiter Abschnitt.

Besondere Betrachtungen über den Orient.

Wodurch ward es bewirkt, dafs gerade im Orient am frühesten der Keim derjenigen Civilisation sich entwickelte, welche nachmals in so viele andere Länder überging?

Orient, dieser Ausdruck ist zu allgemein: wir müssen uns hier auf ein besonderes Land des Orients beschränken. — Und wir glauben, dafs nirgendwo im Oriente als in dem vom Euphrat und Oxus begränzten Lande der Anfang zur Civilisirung des Menschengeschlechtes gemacht worden sey.

Dies wird uns aus folgenden drei Gründen wahrscheinlich:

1) Die Naturgeschichte zeigt uns dieses Land als dasjenige, wo zuerst eine geordnete Haus- und Landwirthschaft getrieben wurde. Fast alle zahmen Hausthiere und veredelten Gewächse, welche schon den ältesten ackerbauenden Völkern zur Bequemlichkeit und zur Nahrung dienten, verdanken diese, und wir mit ihnen, dem zwischen dem Euphrat und Oxus gelegenen Lande. — Eine merkwürdige Erscheinung ist es, dafs sich noch jetzt, besonders in der Niederdeutschen Sprache, die semitischen Namen dieser Thiere und Pflanzen erhalten haben. — Auch die Lage dieses Landes

unter einem gemäfsigten Himmelsstriche darf hier nicht übersehn werden; sonst wäre es nicht wohl möglich gewesen, dafs jene Thiere und Pflanzen sich auch in andern Gegenden so gut hätten acclimatisiren können. —

Wir wollen jetzt einige jener Thiere und Pflanzen namhaft machen, welche von den Bewohnern des erwähnten Landes nothwendig müssen gezähmt worden seyn; weil sie sonst nirgendswo einheimisch sind, und blofs dort jetzt oder ehemals wild gefunden werden.

Zahme Hausthiere.

Die Hunde stammen ab theils von der Hyäne, theils vom Schakal, theils vom Wolf; alle diese Thiere aber sind wild in der Gegend zwischen dem Euphrat und Oxus.

Tewe (Plattd. für Hund) Arab. Tebwe طبوا und Tebijje طبية eine Hündin mit schlotternden Zitzen.

Das Schwein ist nach Ctesias Versicherung (in Indicis §. 13.) nicht in Indien wild zu finden; allein dafs es in dem eben bezeichneten Lande ungeheure Schaaren von wilden Schweinen noch jetzt gebe, darüber findet man bei Oedmann (vermischte Sammlungen aus der Naturkunde u. s. w. 1s Heft p. 38 ff. der Uebersetzung von D. Gröning) hinlängliche Auskunft. — Eber, Arabisch Efer خفر ein Keuler, männliches Schwarzwildprett. Lateinisch, *aper*.

Griechisch Καπρος. — Bache, im Deutschen eine wilde Sau, im Arab. Bachbache eine brünstige Kameelkuh بَحباخ *pruriens camela.* Faselschwein, Faselmast u. s. w. von fasala فسل *ablactavit.* — Ferken, Arab. Fereke فَرَق Junge werfen, *secessit ab agmine parturiens.* Ferkel, Arab. Ferked فَرقَد ein Hirschkalb, *pullus vaccae sylvestris.* Ferchen فَرخ ein junges Thier.

Das Pferd ist ehemals wild in Persien gewesen. Es entstand vielleicht aus dem Dsiggetäi (*equus hemionus.*) Pferd, Arab. Foroth فَرَط *equus velox.* Hengst, Plattd. Hingst, Arab. Chendhidh حَنديد ein Beschäler, *admissarius.* — Gaul, Arab. Chaul خَايل *equus* cf. خَوَل *acceleravit.* Chal خَال der Beschäler. Füllen, Arab. Fuluwe فُلُو *equuleus,* ein junges Pferd, *pullus,* πωλος. — Gorre, Arab. Korrag كُرَّخ Persisch Gorre, ein Füllen. — Hiſe, Arab. Chizan حِصَان ein Pferd, edles Roſs. Mähre, Arabisch Märijje مَرِي eine säugende Stute: märe مَرِي ein Pferd zum Laufen antreiben: *canterius.* Arab. Comtur كُعتُر *crassus*

onager, und Kundur oder Kindir كُندُر oder كَندِير ein dicker Esel.

Den Esel stammt her vom Onager oder vom Dsiggetäi. Das eigentliche Vaterland des wilden Esels ist in Persien das um Kasbin herumliegende Gebirge. — Pallas Neue Nord. Beiträge Bd. 4. p. 93. — Elch, Arab. Elg حَلَج ein Waldesel *onager, transfuga* (Alce?) vergleiche Elz اَلصَر *elatas scapulas habens* und eleke حَلَق *ex summa arbore folia depastus est.* — Fere فَرا *onager* Griech. Φηξ.

Diejenige Ziege, von welcher unsere zahme abstammt, *capra aegagrus Gmelini*, ist nirgends wild, als auf dem Kaukasus. Der Steinbock ist nicht der Stammvater.

Die Schafe sind wild aus der angegebenen Gegend, wenn man sie auch jetzt nicht mehr wild dort findet. Wahrscheinlich sind sie vom Argali entsprungen. — Schaf, Arab. Schaav شاة pro شوة oder Schefge شَغَج das Schaf, der Widder; Zaf صاف Wollvieh. — Schöps, Arab. Kebsch كَبش *aries*, Hebr. כֶּבֶשׂ der Schaafbock, Widder. — Schmucke, Arab. Schunuch شَنَج *lactis plena ovis.*

— Hammel, Arab. Hammel حمل *agnus adultus.* Englisch *mutton,* Franz. *mouton* vom Arab. metene منتن einen Widder schneiden. — Ewlamm, ein Mutterschaf, Arab. Ew او, Engl. *ewe,* Lat. *ovis,* Griech. *ois.*

Das Kuhvieh ist ursprünglich aus den Gegenden zwischen dem Euphrat und Oxus, wahrscheinlich vom Auerochs. Der Bison ist nicht der Urstier. Stier, Arabisch Steur ثور der Bulle, Zugochse, Schwed. Tjur, Griech. ταῦρος, Latein. *taurus.* Queen, Engl. *Queen,* Arab. Jefeine يغينة *vacca.*

Mäuse und Ratzen, die jetzt in den Häusern sind, sind nicht ursprünglich europäisch.

Geflügel.

Die Taube ist ein asiatischer Vogel, *columba domestica L. Columba palumbes, turtur* sind europäisch. Die Turteltaube und Lachtaube aber im Hause asiatisch. — Auch die Hausente ist nicht die *anas Bochas,* sondern hat sich in Europa nur mit dieser verbastartet.

Sogar unser Haussperling, *fringilla domestica,* ist mit dem Menschen aus Asien eingewandert. Der Baum- und Bergsperling ist wild in Europa. Spatz, Arab. Waze وصح *avicula passere minor.* Sper-

ling, Arab. Osfur عصفور *passer*, Engl. *sparrow*. Das Ling ist bloſse Endung (oder *deminut.* aus Lünk, λιγύς) wie Emmerling aus Ammer حمر *avis passeri similis.*

Insekten.

Die Biene ist ein asiatisches Insekt, das von unsern wilden ganz verschieden ist. Imme, Arabisch Emme, حم gemeinnützig seyn, vielen austheilen.

Sogar die Wanzen und Flöhe sind asiatisch. (Daſs, wie Linne meint, die Wanzen erst um Christi Geburt nach Europa gekommen seyen, ist irrig. Sie werden schon beim Aristophanes u. a. a. O. erwähnt.) Der Floh ist nur bei dem Menschen und denjenigen Thieren, die der Mensch im Stande der Cultur mitgebracht hat.

Pflanzen.

Getreide. — Diejenigen Arten, welche schon den alten Völkern bekannt waren. — In der Gegend zwischen dem Euphrat und Tigris giebt es Grasarten, die den Getreidearten näher kommen und eine gröſsere Analogie mit ihnen haben, als andre Pflanzen der Art an andern Orten. — Den Griechen und Römern waren folgende Getreidearten bekannt:

Weizen, und zwar nach beiden Abarten, *triticum aestivum* und *hybernum*.

Spelz (Arab. Eles حلس *triticum, bicoccon, far, cibus*) *triticum spelta L.* ζεια, *far*, Dinkel. Es heifst auch wol τα αλφιτα von لغط essen.

Gerste (Arab. Gerse خرس *res plantata*) κριθη. Die ägyptische Wintergerste.

Reifs, (Plattd. Rûfs: eben so im Arab. رز) ὀρυζα. Arab. Orusa أرز. Dies ist eine der allerältesten und weitverbreitetsten Kornarten, die wahrscheinlich die obenbezeichnete Gegend zum Vaterlande hat, denn die dem Reifs am nächsten kommenden Grasarten sind nicht in Indien einheimisch, sondern in Mittelasien.

Hirse, *panicum mileaceum L.*

Durra, nächst dem Reifse eine der verbreitetsten Kornarten, *holcus Sorghum* und *Halepensis.*

Hülsenfrüchte.

Erbsen, *pisum sativum,* nebst allen Abarten aus Mittelasien. So wie auch die Bohnen, *vicia faba,* die türkischen Bohnen, *phaseoli,* die Linsen und die Wicken.

Futterkräuter.

In ebendemselben Theile Asiens ist die Luzerne, *medicago sativa,* die Esparsette, *hedysarum onobryohis,* der *Cytisus Laburnum,* die Lupine (Griechisch θερμος, Arab. ترمس oder لوبيا *phaseolus,*

oder

oder vielmehr *lupinus* λόπος, *species leguminis*) einheimisch.

Pflanzen zum Vergnügen, Schatten, unter andern, die Platane, die ächte Cypresse.

Bäume.

Die Feigen, *ficus carica L.* eine offenbar asiatische Pflanze, so wie auch die, wovon das Männchen der *caprificus* ist.

Die Palmen, auf welchen die Datteln wachsen, *phoenix dactylifera*, sind nicht in Indien einheimisch, sondern in dem westlicher gelegenen Theile Asiens.

Der Weinstock, *vitis vinifera L.* ist nur in Mittelasien wild, in Syrien, Phönicien u s. w. Noah bringt ihn aus Mesopotamien. (Wein, Arab. Wein وين rothe Weintrauben. Hebr. יין Griech. οινος, Lat. *vinum.*)

Pflaumen, die in den Gärten gezogene *prunus damascena. Prunus cerasus* mögte wol nicht blofs in Pontus wild zu finden seyn. *Prunus Armeniaca*, Aprikose.

Aepfel und Birnen sind in Mittelasien gewifs wild, ob in Europa, ist zu bezweifeln. (Beere, Syrisch Vihr, Engl. *pear*, die Frucht, Birne.) Athen. Deipnos. l. III. versichert, dafs Bacchus die Aepfel erfunden, d. h. nach Europa gebracht hat.

Die Pfirsche, *amygdalus Persica*, Arab. Firsek und Firsik فرسق und فرسكى *malum Persicum.*

Die Citrone, *Malus Medica, Citrus Medica L.* u. s. w. u. s. w. u. s. w. —

2) Forschen wir in der politischen Geschichte nach derjenigen Gegend der Erde, wo zuerst ein Staat sich bildete; so verweiset uns auch diese nach dem vom Euphrat und Oxus begränzten Lande. Die ältesten schriftlichen Documente über die früheste Geschichte der Vorwelt, die mosaischen Schriften, stimmen darin mit allen Profanscribenten, deren Geschichtsforschungen bis in jene Zeiten hinaufgehn, überein, dafs unweit des Euphrats der Grund zu der ersten Monarchie der Welt, der assyrischen, gelegt wurde. Die Nachrichten, welche sich uns von der Verfassung des assyrischen Reichs noch erhalten haben, schildern dasselbe als einen wohleingerichteten, blühenden Staat. Die Regierung war monarchisch, die Krone erblich. Eine gut geordnete, klug vertheilte, stehende Heeresmacht sicherte die innere und äufsere Ruhe: und mehrere öffentliche Gerichtshöfe verwalteten die Rechtspflege. Handel und Gewerbe blüheten. — S. Goguet's Untersuchungen von dem Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften. Erster Theil 1. B. Art. 3. der deutsch. Uebers.

3) Verfolgen wir endlich die frühesten Spuren der Künste und Wissenschaften unter Menschen bis ans Ende; so treffen wir dieselben wiederum bei den Bewohnern jenes schon oft genannten Landes an. Goguet u. a. haben hierfür Beweise in Menge gesammelt; allein es liefsen sich leicht noch mehrere auffinden. —

Wie kam's, dafs gerade in dem zwischen dem Euphrat und Oxus gelegenen Lande die Civilisirung des Menschengeschlechtes ihren Anfang nehmen mufste?

„Weil dort, wie die Geschichte lehrt, „zuerst eine grofse Menschenmenge auf „einem beschränkten Raume sich befand, „die dadurch bald wegen Mangels an „sonstigen Lebensmitteln zu einem re„gelmäfsigen Feldbau gezwungen wurde; „und weil überdies alle übrigen günsti„gen Umstände, um Civilisirung schnell „herbeizuführen, auf dieses Land zusam„mentrafen. —

Für die Civilisirung ungünstige Umstände rühren theils von der Beschaffenheit des Climas und des Erdreichs, theils von der Gröfse und Lage eines Landes her. Hiernach bestimmt es sich, ob überhaupt Civilisation möglich ist, oder ob sie nur später eintreten wird.

Ein zu heifses Clima ist ungünstig; denn unter einem brennenden Himmel erschlafft alle Thätigkeit — aber auch ein zu kaltes. Bis zu welchem Grade der Dummheit und trägen Gleichgültigkeit den Menschen eine übermäfsige Kälte bringen kann, sieht man deutlich an den elenden, fast ganz nackten Bewohnern des Feuerlandes.

Wo der Boden von selbst Alles trägt, was die Nothdurft erfordert, wie in Indien, da verlebt der Mensch seine Tage in träger Ueppigkeit und wollüstiger Ruhe. Wo dagegen das von der Natur

verwahrlosete Erdreich keine Hoffnung eines glücklichen Erfolges übrig läfst, wie in den Arabischen und Afrikanischen Sandwüsten, und den Asiatischen Steppen, da erstirbt alle Thätigkeit unter der Verzweifelung, und das Volk bleibt ewig arm, roh und ungebildet.

Eine grofse durch Naturgränzen nicht eng beschränkte Strecke festen Landes, wie etwa die grofsen Ebenen des südlichen Amerika's, ist deshalb für Civilisirung ungünstig, weil die Einwohner daselbst lange Zeit in einzelnen Familien umherstreifen können, ohne genöthiget zu werden, in die engere Verbindung grofser Gesellschaften zu treten.

Endlich scheint noch ein kleiner nahe am Meere gelegener oder ganz vom Wasser umgebener Strich Landes für die Civilisirung ungünstig zu seyn, weil die Bewohner nicht den Feldbau, sondern leicht den Fischfang zu ihrem Hauptnahrungszweig machen, und weil vom Fischfange lebende Nationen in ihren Ehen nicht sehr fruchtbar sind. —

Auf das Land aber, welches zwischen dem Euphrat und Oxus liegt, treffen alle günstigen Umstände zusammen, welche dort Civilisirung schnell herbeiführen mufsten.

Das Clima dieser Gegend, die in den Schranken des gemäfsigten Erdgürtels unserer Halbkugel unter dem 4ten, 5ten, 6ten und 7ten Clima lieget, ist im Allgemeinen milde, wenn auch in den südlichen Gegenden nicht selten eine beträchtliche Hitze, und in den nördlichen eine empfindliche Kälte herrschet. Die allgemeine Temperatur ist

durch alle Zeiten im Jahre verhältnifsmäfsige Tageswärme und Nachtkühle. Der Himmel heiter und klar, die Luft trocken und gesund.

Das Erdreich ist zwar an sich nicht unfruchtbar, aber auch nicht leicht zu bearbeiten. Da hier die zur Nahrung diensamen Naturprodukte von der Natur nur sparsam ausgetheilet sind; so mufste der Einwohner bei nicht sehr grofsem Anwachse der Volksmenge bald zur Vermehrung derselben durch Kunst gezwungen werden. — Denn Zwang ist hier nothwendig, weil nur unter dem Drange der Noth der rohe, an Müfsiggang gewöhnte Mensch sich dazu versteht, durch den Ackerbau seine Freiheit zu beschränken, der überaus mühsam ist, vom Unbestande der Witterung abhängt, und eine stets wachsame Vertheidigung des Eigenthums nöthig macht. — Auch dafs der Boden dieses Landes nicht ohne Beschwerden urbar zu machen war, diente dazu, alle Geistes- und Körperkräfte des Bewohners in steter Regsamkeit zu erhalten.

Die Oberfläche jenes Landes, welches der gebirgvollste Theil von Asien ist, ist gröfstentheils Berg und Anhöhe. Der Boden ist zwar fruchtbar, aber nur wenn er gehörig bearbeitet wird. Aufser der gehörigen Bearbeitung an und für sich selbst betrachtet, ist das Erdreich in einigen Landstrichen fett und kleiigt, locker und ihonigt, z. E. zwischen dem Euphrat und Tigris, am Indus, in sehr vielen Gegenden feucht, morastig und sumpfig; im Allgemeinen genommen aber, vornehmlich in dem mittleren Theile, entweder leimigt oder hart, wie Fels,

oder grob sandig, dürre und unfruchtbar, trocken besonders in den vielen Gegenden, wo brennbare Materialien oder Salze sich befinden. Meistentheils besteht der dürre und trockene Boden aus Sand; erfordert daher überall Wässerung (Regen fällt im Sommer nur wenig, im Winter häufig, doch in manchen Gegenden das ganze Jahr nicht) und ämsige Cultur. Unter dieser Voraussetzung ist er, wenige einzelne Gegenden ausgenommen, überaus gut und gewifs der fruchtbringendste in ganz Asien.

Allein auch die Wässerung ging nicht allenthalben leicht von Statten, denn bei der grofsen Anzahl seiner Gewässer hat dieses Land doch im Ganzen nur wenig starke Flüsse oder Ströme. Freilich kostet, wo starke Ströme oder Bäche zusammentreffen, die Bearbeitung und Wässerung des Bodens weniger Mühe und Aufwand. In den allermeisten Theilen des Landes aber ist er mühsam zu bearbeiten, wenn er seine Wirkung thun soll. Zur Befruchtung des Erdreichs mufs man seine Zuflucht zum Regenwasser in Cisternen, zu Canälen aus Flüssen und zu künstlichen Wasserleitungen aus den Eingeweiden der Erde durch meilenlange unterirdische Wege nehmen. Selbst in solchen flufsreichen Ländern, wie z. E. in der bei den Persern Chousistan genannten Provinz, den Ländern am Indus u. s. w., selbst dort kann Wässerung nicht entbehrt werden; sogar die Ueberschwemmungen, die beim Euphrat und Tigris und mehr noch periodisch, dem Nil Aegyptens ähnlich, beim Indus Statt finden, befreien davon nicht. Wasser bleibt allemal das nothwen-

digste Erfordernifs zur Güte und Vollkommenheit des fruchtbaren Bodens.

Die übrigen bei diesem Theile Asiens gerade für die schnelle Civilisirung sehr günstigen Umstände lassen sich in Folgendem zusammenfassen. Es ist eine grofse Strecke festen Landes, die von ewig dauernden Naturgränzen, hohen Gebirgen, breiten Gewässern, rings umher eingeschlossen ist. Je mehr also die Anzahl der Menschen wuchs, desto näher mufsten die bis dahin nur einzeln lebenden Familien oder Stämme auf einander rücken, desto eher mufste man auf Vermehrung der Produkte im natürlichen Zustande durch Veredlung denken. — Dafs die Einwohner sich nicht ans Meer, und zur Schiffahrt wandten, davon mag zum Theil in der ungesunden Luft, die an den Küsten des Meeres herrscht, die Ursache gelegen haben.

Ob schon in frühen Zeiten dieses Land sehr volkreich gewesen ist? — Wenn uns hiervon die Geschichte nicht bereits überzeugt hätte, so liefse sich dies auch zum Voraus wegen des sanften Climas und des lebhaften Temperaments der Einwohner vermuthen. Diese Vermuthung wird bestätiget durch den ungeheuren Luxus, welcher in den letzten Zeiten der altassyrischen Monarchie herrschend war. Eine solche Verweichlichung der Sitten kann nur durch Ueberfüllung an Volksmenge entstehen.

Anm. Einige Gelehrte, besonders unter den Mitgliedern der gelehrten Gesellschaft zu Calcutta, sind geneigt gewesen, Indien für das Mutterland der Civilisation des Menschengeschlechtes zu halten.

Allein diese Meinung mögte sich wol nicht mit haltbaren Gründen vertheidigen lassen.

Schon wegen des heifsen Climas und der üppigen Fruchtbarkeit in dieser Gegend der Erde dürfte man auf die Vermuthung geleitet werden, dafs die Indier nicht sich selbst noch viel weniger sehr früh sollten civilisiret haben. Und soweit als wir den historischen Nachrichten über Indien mit ziemlicher Zuverlässigkeit trauen können, finden wir auch nichts unsrer Vermuthung Zuwiderlaufendes. Das Zeugnifs der Sanscrithücher ist verdächtig, weil ihr hohes Alter sich nicht erweisen läfst. — Andere glaubhaftere Nachrichten hingegen bezeugen es, dafs die heutigen Bewohner Indiens, die Hindus, keine ursprünglich Indische Nation sind, sondern aus dem südlichen Theile Persiens und Arabiens zu einer Zeit, die sich nicht ganz genau mehr festsetzen läfst, einwanderten. Die Beweise hierfür finden sich in den von Assemann in seiner *bibliotheca orientalis* aus syrischen Schriften beigebrachten Nachrichten über die הנדויא. Vormals war das Land von den Malayen bewohnt, die vermuthlich noch um Alexanders Zeit das Land diesseits des Ganges inne hatten. Diese Annahme gründet sich auf die sichere Thatsache, dafs alle beim Ctesias, Philostrat, Agatharchides, Megasthenes vorkommenden Indischen Wörter Malayisch sind.

Aus Persien also kamen die Hindus nach ihrem nunmehrigen Wohnorte: und von dort brachten sie auch Cultur in dies Land. Dieses schliefsen wir aus folgenden Gründen. Erstlich die ältesten arti-

stischen Denkmäler auf der Insel Elephanta sind lediglich Nachahmungen von den Persepolitanischen. Hiervon kann man sich augenscheinlich überzeugen in Niebuhrs Reisebeschreibung Bd. II. S. 31. ff. Tab. III — XI.

Ferner die Indische Religion — deren Gepräge die gesammte Cultur aller Wissenschaften bei den Indiern, so weit sie Statt findet, an sich trägt — ist ausländisch. Die Religion der Braminen ist schon jünger als die des Buddha. Die Buddhisten aber sind blofs ausgeartete Magier, Schüler des Zoroaster. Dies leuchtet schon genugsam daraus hervor, dafs alle Indischen Götter in der Sanscrit Namen haben, die in den Semitischen Dialecten Appellativa sind. Den Beweis findet man in des Herrn Abt's Lichtenstein *Tentamen palaeographiae Assyrio-Persicae*, p. 119. sqq. —

Anhang.

Wenn wir bei jedem auſserorientalischen Lande insbesondere jedweden Umstand und jede Ursache angeben wollten, die der Entstehung der Civilisation dort hinderlich oder beförderlich war, so würden wir dadurch in eine zweckwidrige Weitläuftigkeit verfallen. Allein über die beiden neuentdeckten Welttheile, Amerika und Australien, sei es uns erlaubt, noch Einiges hinzuzufügen, da ihrer überdies auch ausdrücklich in der weitläuftigern Erörterung der Preisfrage Erwähnung geschieht. —

I. Amerika sowohl als Australien haben theils ihre jetzige Gestalt, theils ihre Einwohner erst spät erhalten.

1) Die jetzige Beschaffenheit und Gestalt dieser Länder ist neu, im Vergleich mit der Entstehung der alten Welt. —

Amerika. Schon die ungeheure Menge von Wasser, die noch jetzt dieser Welttheil in sich faſst, die feuchte Beschaffenheit des Bodens in den meisten Gegenden, die ebne Lage des südlichen Amerikas, besonders gegen die Meeresfläche, macht es wahrscheinlich, daſs Amerika sich später, als unsere Erdhälfte, aus dem Wasser erhob. Das Amazonenland allein mit dem angränzenden Gujana enthält so mächtige und zahlreiche Ströme, als die gesammte Ländermasse von Afrika, welche von beiden Wendekreisen begränzt wird.

Diese Vermuthung erhält eine Bestätigung durch die Bemerkung scharfsinniger Naturforscher, daſs die Natur aller organisirter Wesen von Amerika dort auf eine jüngere noch schwächlichere Entwikkelung hindeutet. Alle edle Gewürze gehören der alten Welt: Amerika dagegen hat allein die schwächliche Wintersche Zimmtrinde. Dasselbe Resultat geben Vergleichungen aus dem Thierreiche. Nur in solchen Amphibien, die ganz vorzüglich dem Wasser, der Feuchtigkeit, ihre Bildung verdanken, übertrifft die neue Welt unsere Hemisphäre. Da wachsen ungeheure Frösche aus den Sümpfen von Guiana hervor; die Ufer Westindiens wimmeln von unermeſslichen Heeren der gröſsten Krabben. Wie unbehülflich und schwach sind die Armadille, Panzerthiere, Ameisenbären und Faulthiere Amerikas gegen die wilden, reiſsenden Thiere der alten Welt! —

Selbst auf die Einwohner Amerikas, hatte diese Feuchtigkeit des Climas und des Bodens einen bedeutenden Einfluſs. Es ist bekannt, daſs die Europäer deshalb Neger aus Afrika für ihre Pflanzungen holen muſsten, weil sie die ursprünglichen Einwohner Amerikas zu ohnmächtig fanden. Von einer solchen Schwächlichkeit des Geistes und Körpers zeugen alle Werke, Einrichtungen, Erfindungen, selbst der cultivirtesten dortigen Nationen. Von der Baukunst und Mechanik hatten die Peruaner und Mexicaner nur dürftige Einsicht, von der Schreib- und Rechenkunst, der Astronomie, dem Münzwesen, einer geordneten Staatsverfassung keine

Idee, eben so wenig, wie sie richtige Begriffe über das Mein und Dein besaßen. Peru fiel in kurzer Zeit und leicht, Mexico nach einem fast zweijährigen harten Kampfe, aber gegen welche kleine Anzahl von Feinden! —

Australien. Die Entstehung so wie auch die Bildung der meisten Inseln Südindiens ist jung. Es giebt nämlich im Südmeere dreierlei Inseln, flache Sandholme, die durch Riefe von Korallenklippen verbunden sind, bergigte Inseln mit, und eben solche ohne Riefe. Alle niedrige Eilande der ersten Classe sind das Werk der polypenähnlichen Thiere, welche die Litophyten vom Boden des Meeres bis zur Oberfläche allmählich breiter auferbauen. Die hervorragenden oder trocknen Stellen sind mit Schneckensand und zermalmtem Korallstein bedeckt, wozu bisweilen ein geringer Zusatz von leichter, schwarzer Moorerde kömmt, der von dem Auswurf der Vögel und von vermoderten Pflanzen entstanden ist. So siehet man die Entstehung aller Inseln der ersten Classe.

Unter den höhern Inseln ist kaum eine, welche nicht deutliche Spuren einer vormals vom Feuer oder eigentlich von Vulkanen erlittenen gewaltsamen Veränderung ihrer Oberfläche aufzeigen könnte. Es giebt Inseln, theils mit noch brennenden Vulkanen, theils solche, die unleugbare Spuren eines ehemaligen vulkanischen Ursprungs zeigen, theils solche, auf denen unterirdische Feuer, Vulkane und Erdbeben wenigstens eine heftige Veränderung, oder gar eine gänzliche Verwüstung angerichtet haben.

Andre Inseln des stillen Meeres sind wol nicht Produkte von Erderschütterungen; viele derselben vielleicht nur Ueberbleibsel einer ehemaligen gröſseren Strecke Landes. Wenigstens herrschet noch jetzt unter den Bewohnern der Societätsinseln eine Sage, die so viel anzudeuten scheint, daſs diese Menschen selbst noch den dunklen Begriff von einer wichtigen Naturbegebenheit haben, die in ihrem Welttheile groſse Veränderungen hervorgebracht hat. Sie erzählen: ihr Gott Mauwe (der Gott der Sonne, der in seinem Zorne die Erde erschüttert und der Urheber der Erdbeben ist) habe ein gröſses Land von Westen nach Osten durch das Weltmeer geschleppt, wovon sich, während der heftigen Bewegung einige Brocken losgerissen hätten und als Inseln liegen geblieben wären.

2) Nicht bloſs aber ihre jetzige Existenz und Gestalt haben die zwei Länder Amerika und Polynesien erst später erhalten als unser alter Welttheil, sondern auch zugleich (wie sich nun schon von selbst versteht) ihre Einwohner.

Amerika scheint seine ursprünglichen Bewohner von Nordwesten her bekommen zu haben über die Inseln hinweg, die gleich einer Kette Asien und Amerika mit einander verbinden. (Sobald wie Nordamerika von jeher die nunmehrige Gestalt und Gröſse hatte. — ?) Es haben sich dort noch Sagen von Wanderungen der Art erhalten; die Tolteeas zogen aus einem nordwestlich liegenden Lande nach Anahnac (Mexico) und lieſsen sich dort nieder. Aber diese Nation soll dies Land nur etwa 400

Jahre bewohnt haben. Durch Unglücksfälle aufgerieben wanderte sodann eine andere noch höher nach Norden wohnende zu diesem südlichen, milderen Erdstrich hinab, und nahm davon Besitz: die Chechemecas. — Auf einem nordwestlichen Wege kamen ebenfalls die am spätesten nach den Mexikanern und Peruanern in Amerika eingewanderten zwei Völkerschaften, die Grönländer und Eskimos, welche noch jetzt von den andern amerikanischen Wilden Fremdlinge genannt werden.

Auf den Südseeinseln wohnen 2 Classen von Menschen, von denen die eine den östlichen Theil der Inseln, die andre den westlichen besitzt. Die erstere ist von hellerer Farbe, wohlgebildet, von starkem Muskelbau, ansehnlicher Gröfse und sanftem gutherzigen Charakter. Die zweite schwärzer mit kraus und wolligt werdendem Haare, dürrer, kleiner, fast noch lebhafter als jene, aber zugleich mifstrauischer. Die von der ersten Abtheilung haben Eine Sprache, und der Unterschied der Mundarten ist sehr gering. Gänzlich fremd und unähnlich hievon ist die Sprache der andern Abtheilung, so wie auch ihre Sitten.

Alle diese Verschiedenheiten leiten auf eine verschiedene Abstammung. Nach der Verwandschaft der Sprachen zu urtheilen sind die östlicheren Inseln im Südmeere, O-Taheiti, die Societäts-, die Marquesas- und die freundschaftlichen Inseln, Osterland und Neuseeland von den östlich asiatischen Eilanden (deren Gebirgsbewohner die älteren, die Malayen aber die neueren sind) her bevölkert wor-

den; die westwärts gelegenen aber, Neukaledonien, Tanna und die übrigen neuen Hebriden, vorzüglich Malikollo, haben ihre ersten Bewohner aus der Nähe von Neuguinea erhalten. — Jene Malayen sind vermuthlich zu einer solchen grofsen Wanderung aus ihrem Vaterlande durch die Hindus gezwungen worden, welche sie vor sich her trieben. —

II. Ueberdies scheinen uns die ursprünglichen Bewohner Amerikas und Südindiens nach ihrer Ankunft in diesen Ländern verwildert zu seyn, und es war in der That fast unmöglich, einer solchen Entartung zu entgehn. Erinnert man sich nur an die Hauptursachen derselben, nachtheilige Einwirkung des Climas und Mangel an Erziehung durch Traditionen; so fällt dieses leicht in die Augen.

Nach den Untersuchungen, welche über die erste Bevölkerung Amerikas angestellt worden sind, ist es höchst wahrscheinlich, dafs die Ureinwohner dieses Welttheils aus dem mittlern Theile des östlichen Asiens von Nordwesten her eingewandert sind. Ist dieses gegründet, so mufsten sie, die ehemaligen Bewohner eines warmen Himmelsstriches, bald die nachtheiligen Folgen einer empfindlichen Kälte an sich spüren. Sie fanden die Früchte ihrer wärmeren Heimath nicht mehr, welche dort ohne Menschenhülfe reiften, die nahrhaften Wurzeln, welche ihnen vorhin mit leichter Mühe eine überflüssige Nahrung lieferten, erforderten hier die langwierigste und beschwerlichste Cultur. Wuchs etwa ihre Anzahl, so reichten die Pflanzen nicht mehr hinlängliche Nahrung dar: sie mufsten sich zur Jagd be-

quemen, zum Fischfange. Dadurch nahm aber ihre ganze Lebensart eine neue Gestalt an; ihre angeerbten Gewohnheiten, ihre Sprache, ja ihre ganze Beschaffenheit selbst, ward umgeschmolzen. Von Robbenfellen oder Vogelhäuten mufsten sie jetzt ihre Kleidung verfertigen. Sobald das Wild seltener ward, der Fischfang nicht mehr ergiebig, zwang die Noth sie, ihren Wohnort zu verändern. Bald verlohnte es sich der Mühe nicht mehr, grofse, bequeme, reinliche Häuser zu bauen: wo sie hinkamen, errichteten sie blofs eine Hütte zum einstweiligen Schutz gegen Wind und Wetter.

In einem solchen Zustande fanden die Europäer bei der Entdeckung von Amerika alle dortigen wilden Völker nur um Eine Stufe über den blofs thierischen Zustand hinaus. In kleinen Horden durchstreiften sie die Wälder dieses grofsen Welttheils, lebten hauptsächlich von Jagd und Fischfang, ohne Ackerbau, und waren schlecht gekleidet. — Einzig die Peruaner und Mexicaner machten eine Ausnahme, deshalb, weil das glückliche Clima und die natürliche Lage dieser Länder dahin wirkten, dafs die Bewohner theils sich schnell vermehrten, theils in einem eingeschränkten Raume lebend, und dadurch zum Ackerbau gezwungen, auf Erfindungen und Künste geleitet werden mufsten.

Keiner andern Ursache ist auch die höhere Cultur der gröfsten und volkreichsten Insel im stillen Südmeere, O-Taheiti, zuzuschreiben. Ehedem waren die Taheitier gleich wie alle übrigen Südseeinsulaner Menschenfressen. Der Grund dieses Verfalls

falls mufs wiederum wol in dem Clima gesucht werden, dessen brennende Hitze alle Leidenschaften und Begierden — die in der Jugend durch Erziehung durchaus nicht gebändigt werden — in wilder Zügellosigkeit aufbrausen macht. Ferner war wol die Anzahl der ersten Malayischen Ankömmlinge nur sehr gering: leicht daher ging, was sie etwa von nützlichen Kenntnissen, von Künsten und dergl. mitgebracht hatten, verloren, da zudem alle Gemeinschaft mit ihren Voreltern abgeschnitten war. Die meisten Inseln sind sehr klein — ein Hindernifs der Civilisirung, wie wir oben sahen — und um ein auswärtiges Handelsvolk an sich zu locken, fehlt es ihnen an kostbaren Mineralien, an Gewürzen und anderen vielgesuchten Produkten. —

Aus allen bisher gemachten Bemerkungen gehet hervor, dafs zwischen der alten und neuen Welt, und ihren beiderseitigen Bewohnern eine grofse Verschiedenheit Statt findet: weshalb es auch nicht zu verwundern ist, dafs man in der neuen Welt nach einer Cultur, wie sie seit Jahrtausenden in einem bedeutend grofsen Theile der alten Welt herrschend war, vergeblich sucht. —

Abhandlung,

welche das Accessit erhalten hat.

Versuch

zur Beantwortung der von der Königlichen Academie der Wissenschaften vorgelegten Frage:

Woher kommt es, daſs man die Cultur des menschlichen Geschlechts nur im Orient findet u. s. w.?

Propterea, quid sit prius actum, respicere aetas
Nostra nequit, nisi qua ratio vestigia monstrat.
Lucret. V. 1445.

Als der erste Mensch seine Existenz auf dieser Erde begann, lagen in der ihn umgebenden materiellen Welt unzählige Mittel verborgen, durch die er, wenn er sie durch seine eigne Aufmerksamkeit entdeckte, durch seine eigne Geschicklichkeit zu brauchen wuſste, den mannigfaltigsten Genuſs, die bequemsten Erleichterungen in sein Leben bringen konnte, das, ohne diese Mittel ein hülfloses, freudenleeres, einförmiges Leben — ein armseliges Geschenk der schaffenden Natur — würde gewesen seyn.

Um diese Mittel aufzufinden und anzuwenden, muſste der Mensch sich der Kräfte und Fähigkeiten bewuſst werden, die sein Schöpfer in ihn gelegt hatte; muſste mit diesen Kräften und Fähigkeiten allerlei Versuche machen, um sich die Natur zu unterwerfen, um alles in ihr, was ihm Nutzen oder Vergnügen bringen konnte, nach seinen eignen Ideen umzubilden, anders zu gestalten, anders einzurichten, als es von der Natur eingerichtet und gestaltet war; er muſste seine Kräfte und Fähigkeiten entwickeln.

Aber der einzelne Mensch fand sich zu schwach, alles das zur Wirklichkeit zu bringen, was er sich

als möglich dachte oder auch nur ahndete, um seinen Zustand zu verbessern. Mehrere mufsten ihre Kräfte vereinigen, die Arbeiten unter sich theilen, und jeder das Seinige zur Ausführung des Werkes beitragen; von dem ihnen zwar nur ein dunkles Bild vorschwebte, dessen Realisirung aber alle lebhaft wünschten. Sie mufsten daher ihrem gesellschaftlichen Leben eine Einrichtung, eine Ordnung geben, die geeignet war, ihre Kräfte zu entwickeln, und die Anwendung derselben auf das gemeinschaftliche Ziel zu leiten.

Dieses dreifache Bestreben der Menschen, ihr Leben durch ihre eigene Thätigkeit zu einem angenehmen, glücklichen Leben zu machen, — vermittelst neuer, dazu geeigneter Mittel, — vermittelst fortgesetzter Entwickelung und Anwendung ihrer Kräfte, — und vermittelst einer diesen Zwecken angemessenen Gesellschaft, — ist es, was wir Cultur der Menschen oder ihre Civilisation nennen, in soweit wir darunter ein Thun oder Handeln verstehn. Als ein Zustand betrachtet, ist sie das Produkt aller der Erfindungen und Entdeckungen, aller der Anstalten und Einrichtungen, die den Menschen in diesem ihren Bestreben gelangen. Erfindung neuer Mittel zu einem glücklichen Leben, fortgesetzte Entwickelung unserer Kräfte in dieser Absicht — und eine diesen beiden Zwecken entsprechende Gesellschaft, sind die drei wesentlichen Bestandtheile der Cultur. Rohheit, Wildheit, Barbarei ist der Zustand der Menschen, denen es entweder an jenem Bestreben fehlt, oder die durch Mifsan-

wendung ihrer Kräfte, oder durch fehlerhafte gesellschaftliche Einrichtungen, die Beschwerlichkeiten und Uebel des Lebens, statt sie zu vermindern, vermehren.

Jenes Bestreben, sich durch eigne Thätigkeit eine angenehme Existenz zu verschaffen, ist bei vielen Völkern, ist bei vielen einzelnen Menschen so sichtbar, dafs man glauben mufs, die ersten Triebfedern dieses Bestrebens gehören zu den ursprünglichen Anlagen des Menschen, und, wenn etwas in der menschlichen Natur Instinct genannt werden könne, so sey es die Neigung zu diesem Bestreben. Auf der andern Seite hat es aber auch immer viel Völker gegeben, bei denen gar keine Aeufserung dieses Bestrebens wahrgenommen wurde, oder deren Thätigkeit und gesellschaftlichen Einrichtungen nur dahin wirkten, sie in einen schlechtern Zustand zu versetzen, als derjenige gewesen wäre, worin sie sich durch die blofse Natur würden befunden haben, wenn sie ihn nicht durch ihre eigene Thätigkeit verdorben hätten. Es hat immer mehr rohe, wilde Barbaren, als civilisirte Völker gegeben.

Man kann also nicht umhin zu fragen, was sind es für Ursachen, die bei einigen Völkern jenes Bestreben veranlafst, befördert und zum rechten Ziele hingeleitet; was sind es für Ursachen, die bei andern Völkern jenes Bestreben gehindert, erstickt, oder so unglücklich geleitet haben, dafs ihr Zustand, statt verbessert zu werden, verschlimmert wurde.

Es giebt, ohne Zweifel, allgemeine Ursachen, die zu allen Zeiten bei allen Völkern die Civilisa-

tion überhaupt befördern oder hindern; es giebt aber auch specielle Ursachen, die, in Verbindung mit jenen allgemeinen, entscheiden, ob ein Volk sich civilisiren oder verwildern soll. Diese speciellen Ursachen liegen theils in den Localumständen, worin ein Volk sich befindet, theils in gewissen Begebenheiten, die früh über ein Volk verhängt wurden, und auf seinen Zustand mächtigen, fortdauernden Einfluſs hatten. Diese speciellen Ursachen müssen theils in der Specialgeschichte eines jeden Volkes, theils in der genauen Kenntniſs der physischen Beschaffenheit des Landes, wo das Volk wohnt, aufgesucht werden. Zur Kenntniſs der allgemeinen Ursachen ist es genug, die menschliche Natur überhaupt, die Gesetze ihrer Entwickelung, und den Einfluſs physischer Ursachen auf diese Entwickelung richtig beobachtet zu haben.

Bei der aufgegebenen Frage, die ich hier zu beantworten versuche, war, ohne Zweifel, die Absicht nicht, die speciellen Ursachen, die bei jedem einzelnen Volke die Civilisation befördert oder gehindert haben, sondern jene allgemeinen Ursachen anzugeben, durch die das menschliche Geschlecht überhaupt in die zwey, so sehr mit einander contrastirenden Classen, in die der civilisirten, und in die der rohen, der wilden und barbarischen Völker zerfallen ist.

Eine genaue und richtige Bestimmung dieser allgemeinen Ursachen wird nicht allein überhaupt viel Licht über die Geschichte der Cultur und ihres Gegentheils verbreiten; sie wird uns auch in Stand

setzen, die vorgelegte Frage, unabhängig von den Zeugnissen der Geschichte, zu beantworten. Wir werden dann aber auch von dieser vorläufigen Untersuchung den doppelten Vortheil haben, dafs wir die Resultate, worauf sie uns leiten wird, durch die historischen Denkmäler bestätigt finden, und dafs wir einsehn werden, der Gang, den Cultur und Barbarei der Geschichte zufolge genommen haben, habe, der Natur der Sache nach, kein andrer seyn können, sey jedesmal bei jedem Volke durch die in dem Menschen selbst und in seinen äufserlichen Umständen liegenden Ursachen bestimmt worden; kurz, die ganze Culturgeschichte des menschlichen Geschlechts, die, blofs historisch betrachtet, ganz zufällig zu seyn scheint, sey eine, in den allgemeinen Naturgesetzen gegründete, nothwendige Geschichte gewesen.

Man mufs annehmen, dafs der Mensch, wie er aus der Hand des Schöpfers auf die Erde trat, der Cultur wenigstens eben so fähig war, als der Verwilderung. Denn, wenn sein natürlicher Hang zu dieser letztern der stärkere gewesen wäre, so wäre der Stand der Wildheit der erste gewesen, in welchen der Mensch gleich nach dem Anfange seiner Existenz gerathen wäre, und es ist nicht abzusehn, wie alsdann Cultur unter den Menschen durch ihr eignes Bestreben hätte entstehen können. Es bliebe dann nichts übrig, als den Ursprung der Cultur durch die Herablassung höherer Wesen zu erklären, die den Menschen auf irgend eine Weise Unterricht und Anleitung gegeben hätten. Diese Behauptung,

diese Unmöglichkeit, oder wenigstens grofse Unwahrscheinlichkeit, dafs unter verwilderten Völkern Civilisation von selbst entstehe, wird nicht allein durch das Exempel aller seit so viel Jahrhunderten in ihrer Wildheit beharrender Völker, und durch die historischen Zeugnisse, dafs kein wildes Volk je anders, als durch das Beispiel und durch die Anleitung schon civilisirter Völker civilisirt wurde, sondern auch durch folgende Betrachtungen bestätigt. Die Wildheit unterscheidet sich durch zwei Hauptmerkmaale, 1) durch die gänzliche Unbekanntschaft mit allem, was das Leben weniger beschwerlich und angenehmer macht, und durch den gänzlichen Mangel alles Verlangens, sich Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen, 2) durch die Uebermacht der schädlichen, heftigen Leidenschaften, des Zorns, der Rachgier, des Blutdurstes. Diese beiden Hindernisse der Cultur sind, wie bei den einzelnen Menschen, so bei ganzen Völkern unüberwindlich, so lange die Menschen und die Völker sich selbst überlassen bleiben. Von aufsen her müssen Ursachen kommen, die diese beiden Hindernisse mit überwiegender Stärke überwinden. Nur das nahe Exempel von Vorzügen, die ein cultivirtes Volk besitzt, und zwar von Vorzügen, die auch dem Wilden fühlbar sind, vermag diesen allmälig zur Nachahmung des cultivirten Volkes zu reizen, und die Uebermacht der heftigen Leidenschaften, gegen die bekanntlich blofs vernünftige Vorstellungen nicht viel vermögen, kann nur durch die stärkern Eindrücke einer, wenn ich

so sagen darf, künstlichen Erziehung, einer durch Autorität sanctionirten Moral, einer positiven Religion gebrochen werden. Wenn also das ganze menschliche Geschlecht, gleich nach seiner Entstehung, in einem Zustande der Verwilderung gewesen wäre; wie hätten bei irgend einem Volke Ideen von einer bequemern, angenehmern Existenz entstehen können, so lange es an Mustern fehlte, deren Vorzüge es auf seine eignen Mängel aufmerksam machen konnten? wie hätte bei Scythen, bei Huronen, bei Cannibalen ein moralisches Genie — so glaube ich mit Grunde es nennen zu dürfen — entstehen können, das mit hinlänglicher Autorität eine neue Lehre, einen neuen Glauben sanctionirt hätte, wodurch diese Völker bewogen wären, ihre ganze Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise von Grund aus umzuändern?

Die ersten Menschen also befanden sich gleich nach dem Anfange ihrer Existenz am Scheidewege; der eine Weg führte zur Cultur, der andre zur Verwilderung. Wählen konnten diese ersten Menschen nicht, da sie keinen der beiden Wege noch das Ziel, zu dem jeder hinlief, kannten. Es waren die innern, zwar noch unentwickelten, aber doch vorherrschenden Triebe der Menschen, und äußerliche Umstände, die sie — zufällig, wenn man mit, oder vielmehr nach den Absichten des Schöpfers, wenn wir uns Vermuthungen darüber erlauben dürfen, — lieber in den einen, als den andern dieser beiden Wege hineinwandeln ließen.

Die in den Menschen von der Natur gelegten

Triebfedern zur Cultur sind — seine Sympathie mit den Freuden und Leiden andrer Menschen, — sein Verlangen, sich andern mitzutheilen, — seine Neugier oder Wifsbegierde, — sein Thätigkeitstrieb, so lange er durch keine zu grofse Anstrengungen abgemattet ist, und er etwas damit ausrichtet, das ihm irgend eine angenehme Befriedigung verschafft, — sein Hang, mäfsige Thätigkeit mit mäfsiger Ruhe abwechseln zu lassen, — seine natürliche Erfindsamkeit, sich mit seinen Händen Werkzeuge zu verfertigen, die Gestalten der Dinge zu verändern oder so zu bilden, wie er sie zu haben wünscht, (der Knabe macht sich einen Haken, um Obst von einem Baume abzubrechen; das Kind greift nach allem, schüttelt das Ergriffene hin und her, um Geräusch zu machen;) — seine Lust zu Tanz und Gesang, zumal in Gesellschaft andrer Menschen, wenn sie sich in einem ihnen vorzüglich behaglichen Zustande befinden, — sein Verlangen, seine Augen an schönen Gestalten und Farben zu vergnügen, — endlich sein Verlangen, seine Ideen und Empfindungen andern Menschen vermittelst der Sprache mitzutheilen. Alle diese Triebfedern mufsten im ersten Menschen, sobald er existirte, mit ihrer ganzen Kraft eben so wirksam seyn, als es bei Bienen, Ameisen, Bibern und andern geselligen Thieren die Triebfedern sind, wodurch die Natur sie zu geselligen Thieren gebildet hat. Die Wirkung dieser Triebfedern bei den Menschen konnten nur durch übermächtige, äufsere Ursachen gehemmt und unterdrückt werden.

Die den Menschen angebornen, von der Cultur ab, zur Verwilderung hinführenden Triebe sind — seine Trägheit, der er sich ergiebt, wenn er von seiner Thätigkeit weder Nutzen noch Vergnügen hat, — die Macht der Gewohnheit, die ihn lieber in einem, wenn gleich beschwerlichen, freudenlosen Zustande, an den er von Kindheit an gewöhnt ist, beharren läfst, als dafs er sich zu einer ungewohnten Anstrengung entschliefsen sollte, um in einen bessern, genufsreichern Zustand überzugehn, — jene Beschaffenheit seiner Nerven und seines Gefühls, wodurch die Nerven bei langer, harter, körperlicher Anstrengung ihre Elasticität verlieren, und das Gefühl abgestumpft wird, so dafs das Schöne in der Natur sowohl als in der Kunst keine, oder doch nur schwache Eindrücke auf ihn macht, und die feinern Genüsse der Einbildungskraft und des Herzens keinen Reiz mehr für ihn haben, — die daher entstehende Gleichgültigkeit gegen alles, was seinen Begriffen fremd ist, oder seiner Empfindungsart nicht entspricht, — seine ebenfalls daher entstehende Theilnahmlosigkeit bei den Leiden und Freuden anderer Menschen, wenn er selbst durch anhaltenden Druck und fortwährende Kümmerlichkeit seiner Existenz abgehärtet ist, — seine Verschlossenheit und sein Mifstrauen, wenn er oft von andern Unrecht erlitten, — und endlich die Uebermacht der heftigen Leidenschaften, des Zornes, des Hasses, der Rachgier, der Mordsucht, wenn er oft beleidigt worden.

Ich habe diese beiden Classen von Triebfedern

angeboren genannt. Es ist aber zu bemerken, dafs sie nicht unmittelbar, nach dem Anfange seiner Existenz, ihr Spiel, so zu sagen, anfingen; sie wurden durch die äufsern Umstände, worin die ersten Menschen sich befanden, in Bewegung gesetzt. Auf die äufsern Umstände also, worin die ersten Menschen bei ihrem Eintritt in die Welt sich befanden, kam es an, ob sie gleich zur Cultur fortschreiten, oder sich vorher durch die mancherlei ungeheuren Wüsten der Wildheit und Barbarei durcharbeiten sollten.

Wenn wir die ältesten Ueberlieferungen und Nachrichten bei Seite setzen; so ist nichts, das uns berechtigte oder nöthigte, den Ursprung des menschlichen Geschlechts von einem einzigen Stammpaar abzuleiten. Es scheint uns zwar ein schönerer Plan, den ganzen, ungeheuren Wald aus einem einzigen Keime entspringen zu lassen. Aber es ist Thorheit, sich einzubilden, die Plane, die wir für die schönern, für die bessern halten, wären es auch für den Schöpfer gewesen. Es ist denkbar, dafs es mehrere Paare Stammeltern, dafs es mehr als Einen Stammsitz, unter den verschiedenen Klimaten, in mehreren der grofsen Abtheilungen der Erdkugel gegeben habe. Dann aber hatte jedes Klima, dann hatte die jeder Gegend, wo diese Stammeltern lebten, eigenthümliche, physische Beschaffenheit ihren eignen Einfluss auf die Nachkommen dieser Eltern. Wo die physische Existenz derselben mit Beschwerden und Mühseligkeiten verknüpft war, da konnten die geistigen und geselligen Anlagen sich nur küm-

merlich entwickeln. Wo die physische Existenz leicht wurde, und mehr Annehmlichkeiten, mehr frohen Genuſs, als Sorgen und Beschwerden mit sich führte, da muſste bald ein geselliges, seine geistigen Kräfte gewahr werdendes, und durch Anwendung derselben sich glücklich fühlendes Volk entstehn. Denn dieses sind die beiden Naturgesetze, nach welchen entweder die Entwickelung der bessern, der geistigen, der geselligen Anlagen des Menschen, oder ihre Unterdrückung, ihre Erstickung erfolgen; eine leichte, angenehme physische Existenz befördert ihre Entwickelung; eine kümmerliche, beschwerliche verhindert sie. Den Beweis dieser beiden Naturgesetze wird der Verfolg dieser Abhandlung enthalten.

Aus allgemeinen Gründen, wie gesagt, sind wir nicht genöthigt, nur ein einziges, ursprüngliches Vaterland des menschlichen Geschlechts anzunehmen. Aber die ältesten, historischen Denkmäler und Ueberlieferungen, so dunkel und unverständlich sie auch in manchen Stücken sind, reichen gleichwohl hin uns zu überzeugen, daſs die Bevölkerung der Erde im mittlern Asien ihren Anfang nahm. Hier war irgendwo ein Land, von der Natur gleichsam vorbereitet, die ersten Menschen aufzunehmen, sie leicht zu nähren, sie keine Beschwerden von rauher, ungesunder Witterung leiden zu lassen, sie mit einer Menge von Gegenständen zu umgeben, die ihnen mannichfaltigen Genuſs verschafften, mit den sanfteren Thierarten, die sich leicht an den Menschen gewöhnen, mit einer lieb-

lichen Vegetation, so daſs ihnen das Gefühl ihrer Existenz nicht peinvoll, sondern behaglich wurde. Diese Gegend mag nahe am Euphrat, oder mehr östlich gelegen haben; das mittlere Asien hat mehrere so glückliche Länder. Vielleicht war es, wie Gatterer scheint geglaubt zu haben, das berühmte Kaschemir, das nach den Beschreibungen glaubwürdiger Zeugen, vor allen Ländern auf der Erde, den Namen eines Paradieses am meisten verdient.

In einem, ihrer physischen Existenz so günstigen Lande konnten die Menschen am sichersten, am geschwindesten, auch in ihren edleren Anlagen gedeihen. Hier war nichts, was die Entwickelung dieser Anlagen verhindern; hier war alles, was sie befördern konnte. Die Menschen muſsten gesellig seyn; was hätte sie entzweien können, da alle ihren Unterhalt ohne Mühe reichlich fanden; sie muſsten gesellig seyn, da der Mensch jeden frohen Genuſs, sobald er ihn reichlich hat, gern mit andern theilt: nur, wenn der Genuſs selten und kärglich kommt, wird der Mensch geizig und neidisch damit. In der glücklichen Muſse, worin diese Menschen lebten, muſsten die mannichfaltigen Schauspiele der Natur ihre Neugierde reizen, den Lauf der Gestirne, die verschiednen Lebensarten der Thiere, das Wachsthum der Pflanzen, das Entspringen der Flüsse und Bäche aus ihren Quellen, zu beobachten, zu erforschen. Auf Befriedigung der Wiſsbegierde ist die menschliche Thätigkeit am ersten gerichtet, sobald die physischen Bedürfnisse befriedigt sind. Aber die natürliche Thätigkeit des Verstandes — (er ist immer

immer unruhig, immer thätig, wenn er nicht durch physische Umstände unterdrückt wird) — liefs es nicht beim bloſsen Beobachten bewenden; die Menschen theilten einander ihre Beobachtungen mit, verglichen sie mit einander, unterschieden, verknüpften, zogen Folgerungen, machten Anwendungen; denn warum sollten die menschlichen Verstandeskräfte nicht gleich von Anfang an eben so thätig gewesen seyn, als die instinctartigen Kräfte der Thiere? warum sollten jene länger, als diese, geschlafen haben? Die erste Erfindung, die vielleicht bloſs zufällig gemacht wurde, die diesen ersten Menschen ihre Existenz noch weniger beschwerlich, noch behaglicher, noch angenehmer machte, als sie es durch die bloſse Natur schon war, öffnete den Aufmerksamern, den Thätigern unter ihnen die Aussicht, durch fortgesetzte Aufmerksamkeit, durch neue Versuche mehr neue Quellen des Genusses zu entdecken.

Zu Erfindungen, zu Entdeckungen werden äuſsere Veranlassungen erfodert; aber diese allein sind nicht genug, um eine Entdeckung, eine Erfindung wirklich zu machen. In dem Menschen, der etwas erfinden, entdecken soll, müssen Triebfedern seyn, die ihn wachsam machen, in den gegebenen Veranlassungen die Spuren zu bemerken, die zu der Erfindung hinführen können; in seiner Seele müssen schon dunkle Ideen liegen, die ihn das Ziel ahnden lassen, wohin die Spuren führen können; sein Geist muſs der Ueberlegung und Energie fähig seyn, welche nöthig sind, die zufällig bemerkten Spuren

anhaltend zu verfolgen; alles dies sind Eigenschaften, die die Natur nicht allen Menschen in gleichem Maafse gegeben hat.

Die Schriftsteller, die uns die Fortschritte der Menschen im Erfinden geschildert haben, begnügten sich, blofs die äufsern, zufälligen Veranlassungen, als die Ursachen der Erfindungen darzustellen; sie vergafsen, dafs die selbigen Veranlassungen vor tausend Menschen, so zu sagen, vorübergehn, ohne von ihnen benutzt, ohne nur von ihnen bemerkt zu werden, weil ihnen jene innern Triebfedern fehlen. Lucrez hat in seinem fünften Buche eine höchst interessante Reihe der schönsten Gemälde von den Erfindungen aufgestellt, wodurch aus rohen, kümmerlich lebenden Wilden, civilisirte, ihrer Existenz froh genieſsende Menschen wurden. Aber in allen diesen Gemälden hat der Zufall der äufsern Veranlassungen allein die Ehre, alles erfunden zu haben; dem thätigen Geiste, der Aufmerksamkeit, der Ahndungsgabe, der Energie derer, die die Veranlassungen zu ergreifen, zu verfolgen, völlig zu benutzen wufsten, wird das gebührende Lob nicht ertheilet.

Ich bitte die Leser, das bisher über die Erfinder Gesagte nicht für eine unnütze Ausschweifung zu halten; es dient zur Sache. Dafs die alten Völker Traditionen von einzelnen Menschen hatten, die Erfinder nützlicher Werkzeuge gewesen wären; dafs sie den Erfinder des Pfluges, des Hammers, der Flöte u. s. w., als Götter oder Göttersöhne verehrten, hat ohne Zweifel seinen Grund darin, dafs es wirklich einzelne Menschen waren, die durch diese

Produkte ihrer Erfindsamkeit Erstaunen erregten, und sich die Verehrung und die Dankbarkeit aller derer erwarben, die den Zustand der Menschen dadurch verbessert, erleichtert, verschönert sahen. Menschen aber, von diesem zum Erfinden nöthigen Geist und Charakter, können unmöglich unter Völkern entstehn, bei denen die Beschwerlichkeiten der physischen Existenz, und die daher erfolgte Verwilderung der Neigungen und Leidenschaften alle Thätigkeit des Geistes, alle Ideen, die sich nicht auf die täglichen physischen Bedürfnisse beziehn, erstickt haben.

Froher, gemeinschaftlicher Genuſs reizt zu Gesang und Tanz. Gesang ist dem frohen Menschen so natürlich, wie der Lerche, und Tanz ist ihm so natürlich, wie das Hüpfen und Springen den frohen Thieren. Gesang und Tanz ziehn die Menschen an. „Das Herz öffnet sich der Freude, wenn ihm „wohl ist. Wenn jene ersten, glücklichen Menschen, „von leicht gewonnener Speise gesättigt, in seliger „Ruhe, auf weichem Grase hingestreckt, an sanft-„murmelnden Bächen, unter den Zweigen hoher „Bäume, dem lieblichen Gesange der Vögel horch-„ten, wenn der heitre Himmel, wenn die ganze „lachende Natur um sie her mit Wonnegefühl ihre „Herzen erfüllte: dann erfand die Freude Scherze „und Spiele, dann ergoſs sich die Fülle der Lust „in fröhlichem Gelächter, in muntern Tönen, in „muthwilligen Gebehrden und Sprüngen; Freude „trieb sie, die lachenden Blumen zu brechen, in „ihre Haare zu flechten, in bunten Reihen durch-

„schlungene Schritte und Sprünge mit ausdruck-
„vollen Tönen zu begleiten." *)

Der Eindruck, welchen die Ordnung der Natur auf den gemeinen Menschenverstand macht, mufste bei diesen ersten, glücklichen Menschen die Idee von einem mächtigen, weisen Wesen erregen, das diese Ordnung eingerichtet habe; das Gefühl, das sie von ihrer Abhängigkeit hatten, mufste sie glauben machen, dafs es dieses Wesen sey, von dem ihre Existenz abhinge. Dafs dieses Wesen alles sehe, alles wisse, war ein sehr natürlicher Schlufs, nachdem sie jene Idee gefafst hatten; denn, wie kann jemand etwas anordnen, etwas einrichten, wenn er die Dinge nicht kennt, nicht sieht, die er einrichten, in die er Ordnung bringen will? Die Ordnung der Natur ist in ihrem Ganzen unverkennbar, und fällt früher auf, macht stärkere Eindrücke, als die anscheinenden Unordnungen, die erst spät den Glauben an Gott zweifelhaft machten. Diese

*) *Haec animos ollis mulcebant atque juvabant*
Cum satiate cibi: nam tum sunt otia cordi.
Saepe itaque inter se prostrati in gramine molli,
Propter aquae rivum, sub ramis arboris altae.
Non magnis opibus jucunde corpora habebant;
Praesertim cum tempestas ridebat, et anni
Tempora pingebant viridanteis floribus herbas;
Tum Joca, tum Sermo, tum dulces esse Cachinni
Consuerant: agrestis enim tum Musa vigebat:
Tum caput, atque humeros plexis redimire coronis,
Floribus et foliis lascivia laeta monebat:
Atque extra numerum procedere membra moventeis etc.
Lucret. V. 1390.

Unordnungen finden sich nur in einigen Theilen des Ganzen und werden nur erst durch spätere, besondere Erfahrungen wahrgenommen. Jene Abhängigkeit von dem Alles ordnenden Wesen fühlten die ersten, glücklichen Menschen mehr durch das Gute, das sie reichlich genossen, als durch Uebel, deren sie wenig litten. So war ihnen das mächtige, weise Wesen auch ein gütiges Wesen. Dankbares Gefühl gegen dasselbe war die erste Bewegung ihrer Herzen, und sie suchten es an den Tag zu legen, wie sie es unter sich gegen einander zu erkennen gaben, wenn einer dem andern etwas angenehmes erwiesen hatte. Und, wie sie selbst alles Unrecht mifsbilligten, wodurch ihr frohes Zusammenleben gestört wurde, so mufste bei ihnen der analogische Gedanke entstehn, dafs dieses mächtige, gütige Wesen ebenfalls jedes Unrecht mifsbillige, wodurch sie seiner Güte unwürdig würden.

So entstand bei diesen ersten Menschen eine, zwar dunkle, nicht entwickelte, aber doch richtige Vorstellung von der Gottheit. Humens Hypothese, dafs dieser Begriff erst spät, durch Philosophie, aus der Vielgötterei entwickelt sey, dafs die ersten Menschen mit sehr rohen, groben Vorstellungen von vielen, einzelnen, zwar mächtigen, aber nicht weisen, nicht gütigen, den Menschen mehr schadenden, als ihnen Wohlthaten erweisenden, Göttern angefangen hätten, ist zwar mit vieler Kunst und Scharfsinn von diesem Philosophen vorgetragen; aber sie ist weder in dem natürlichen, durch keine äufserlichen Hindernisse gehemmten, Gange des

menschlichen Verstandes, noch in den ältesten Denkmälern und Ueberlieferungen gegründet. In einer der ältesten Erzählungen, aus Zeiten, die viel Jahrhunderte älter sind, als die ersten Anfänge der Philosophie, antwortet ein liebenswürdiger Jüngling einer Verführerin, die die mächtigste aller Leidenschaften, unter den günstigsten Umständen zu ihrer Befriedigung, in ihm aufzuregen sucht, mit den simpeln Worten: „wie sollte ich ein so grofses Uebel „thun, und vor Gott sündigen?" Diese Antwort ist die völligste Widerlegung der Humischen Hypothese. Bei dieser Antwort liegt der richtigste, der würdigste Begriff von Gott, von einem allwissenden, Moralität gebietenden, Immoralität bestrafenden Gott zum Grunde.

Es wird unnöthig seyn, umständlicher zu zeigen, wie dieser anfänglich glückliche Zustand der ersten Menschen sich zu einem gewissen Grade von Cultur erheben, und wie aus den anwachsenden Familien derselben allmälig ein gewissermaafsen civilisirtes Volk entstehen konnte. Kein physisches Hinderniſs war der Entwickelung ihrer geistigen und moralischen Anlagen entgegen. Aber durch den beständigen Anwachs wurden viel Familien zum Auswandern aus jenem Bezirk, auf den die äufsern zur Cultur hinleitenden Bedingungen beschränkt waren, genöthigt; der glückliche Stammsitz konnte nicht mehr alle fassen, nicht mehr alle ernähren; viele muſsten ihn verlassen, und sie geriethen in Länder und unter Klimate, wo die Natur ihnen nicht mehr so freiwillig, so reichlich ihre Güter darbot, wo sie

mit den Annehmlichkeiten des Lebens immer kärger wurde, und die Beschwerlichkeiten desselben häufte; wo die Menschen die ihnen täglich drohenden Gefahren, durch Mangel, durch die Rauhigkeit der Witterung, durch die Menge wilder Thiere umzukommen, durch die angestrengtesten Arbeiten, unter beständiger Sorge, Furcht und Kummer, abwenden mufsten. Aus diesem Wandern in ihrer physischen Existenz ungünstige Länder, mufs die anfängliche Verwilderung der Menschen erklärt werden.

Sie verwilderten in dem Grade, 1) wie sie sich weiter von dem Stammsitz entfernten, 2) wie sie in Länder kamen, wo ihnen ihre physische Existenz immer weniger angenehm, immer beschwerlicher und peinvoller wurde, und 3) wie die spätern Generationen von ihren nicht mehr glücklichen, verzagenden Eltern zur Ertragung der auf sie wartenden Mühseligkeiten abgehärtet wurden.

Aus diesen drei Verhältnissen, — aus dem gröfsern Abstande vom Stammsitze, — aus der gröfsern Unfruchtbarkeit und Unfreundlichkeit der Länder — und aus der immer zunehmenden Abhärtung der spätern Generationen, läfst sich erklären, warum die Völker des nördlichen Asiens mehr verwilderten, als die des mittlern und südlichen; — warum die Europäer mehr, als die Asiaten; — warum die im Norden von Europa mehr, als die im Süden; — warum die Völker auf der westlichen Küste von Africa mehr, als die auf der östlichen, und endlich die in America und die auf den abgelegenen Inseln nach dem Südpole zu, mehr, als alle die andern.

Der Norden von Europa, die westliche Küste von Africa, America und Polynesien haben ihre ersten Bewohner, ohne Zweifel, am spätesten erhalten. Es waren Abkömmlinge von Vorfahren, die sich schon seit Jahrhunderten vom Stammsitz aller Cultur entfernt, die durch den Aufenthalt, theils in zu heissen, theils in zu kalten Ländern, theils unter der gefrornen, theils unter der brennenden Zone, in feuchten, in morastigen, in bergigten Ländern, in Sandwüsten, immer mehr von ihren Anlagen zur Cultur, so geringe diese Anlagen auch seyn mochten, verloren und schon immer mehr jene Falten der Verwilderung bekommen hatten, die den Menschen durch Mühseligkeiten und Beschwerden, durch Sorgen und Kummer eingedrückt werden. — Es ist nicht zu verwundern, dafs alle Ueberlieferungen bis zur schwächsten Spur, unter so nachtheiligen Umständen, in so viel Jahrhunderten, bei so gedrückten, so geängstigten Völkern, in so beschwerlichem, beständigem Kampfe gegen eine nicht mehr gütige, gegen eine feindselige Natur, vertilgt wurden. Jede neue Generation verlor bei jedem neuen Fortwandern soviel von den überlieferten Kenntnissen, Fertigkeiten, Ideen und Gewohnheiten, als ihnen in ihrer neuen, noch härteren Lage, wie die vorige gewesen war, unnütz wurde, und sie nahm alle, das Gefühl abhärtenden, den Geist erstickenden, die Einbildungskraft vergröbernden Fertigkeiten und Gewohnheiten an, die ihnen nöthig wurden, um das peinliche ihrer verschlimmerten Existenz zu ertragen.

Die Geschichte manches einzelnen Europäers, der, auf einer Seereise an eine unwirthbare Insel verschlagen, mehrere Jahre daselbst ein kümmerliches Leben führte, bis ein mitleidiger Zufall ein Schiff hinbrachte, das ihn aus der wilden Einsamkeit unter civilisirte Menschen zurücknahm, — die Geschichte der Abentheurer, die wirklich erlebten, was der Roman von Robinson dichtet, — die Geschichte eines Alexander Selkirks bezeugt, wie leicht, wie bald alle Cultur des einzelnen Menschen verloren geht, wenn er alle seine Gedanken und Sorgen, alle seine Thätigkeit auf die Erhaltung seiner physischen Existenz richten mufs. — Völkern, die in der nehmlichen Lage sind, wird, ohne Zweifel, das Nehmliche begegnen.

Man nehme an, die Robinsone, die Selkirke, als sie durch Schiffbruch an jene Inseln geworfen wurden, hätten einige Kinder von zartem Alter mitgerettet. Was für eine Erziehung würden sie diesen Kindern gegeben haben? Das ganze Bestreben der verzweifelnden Väter würde dahin gegangen seyn, ihre Kinder, für die keine Hoffnung eines bessern Zustandes war, frühzeitig zu allem dem Ungemach, zu allen den Entbehrungen, zu allen den Mühseligkeiten, die ihnen bevorstanden, zu gewöhnen, ihren Körper abzuhärten, alle feinern Empfindungen bei ihnen zu ersticken, sie mit dem Panzer der Gefühllosigkeit zu bewaffnen, sie vor allen Ideen eines möglichen bessern Zustandes zu verwahren. So erzogen, konnten diese Kinder, nachdem ihr Charakter die Festigkeit des männlichen Alters bekommen

hatte, kaum noch der Cultur empfänglich seyn, wenn sie gleich unter die civilisirten europäischen Nationen durch irgend einen Zufall wären versetzt worden.

Die Beobachtung dessen, was allenthalben mitten unter civilisirten Völkern ein nicht selten sich ereignendes Schauspiel ist, bestätigt, dafs die Versezzung der Menschen aus einem glücklichen, bequemen, genufsreichen Zustande in einen unglücklichen, beschwerlichen, kummervollen, — aus der Wohlhabenheit in Dürftigkeit, — jenen schädlichen Einflufs auf die Erziehung ihrer Kinder und Nachkommen hat. Eine Familie war einst reich; alle Sorgfalt wurde angewandt, den Kindern eine Mannichfaltigkeit von Kenntnissen und Talenten zu geben, ihnen edle und feine Gesinnungen einzuflöfsen, sie zu geistvollen, liebenswürdigen Menschen zu bilden. Diese Familie geräth in Armuth, und verliert die Hoffnung, wieder zu der vorigen Wohlhabenheit zu gelangen. Je tiefer sie in die Dürftigkeit versinkt, desto nachlässiger werden die muthlosen Eltern seyn, ihren Kindern eine Erziehung zu geben, wie sie selbst bekommen hatten. „Wozu sollen ihnen „Kenntnisse?" werden sie fragen; „wozu Talente? „es ist genug, dafs sie lernen, ihr Brod zu erwer„ben." Handarbeiten, körperliche Anstrengungen, harte Angewöhnungen, treten an die Stelle der Wissenschaften, der Künste, der Verfeinerung. Das Gefühl, die Denkungsart, die Gesinnungen, werden mit jeder neuen Generation mehr vergröbert.

Was in diesen Fällen solchen Familien begegnet,

das widerfuhr den Familien, den Horden, als sie beim Aufsuchen neuer Wohnungen in unwirthbare, öde, mit Morästen, mit undurchdringlichen Wäldern bedeckte, mit Raubthieren angefüllte, zu heiſse oder zu kalte, ungesunde Länder geriethen; als ihre Heerden, die nur kümmerliche Nahrung fanden, die das rauhe Klima nicht ertrugen, hingerafft wurden; als die Menschen selbst, ihren Hunger zu stillen, zur wilden Jagd, zum mühseligen Fischfang schreiten muſsten. Wie hätten so geängstete, so mit Sorgen beladene Menschen Sinn für das Schöne behalten? wie hätten sie es empfinden? wie aufsuchen können? Abgemattet, erschöpft von täglicher Anstrengung, von überstandnen Gefahren, verbrannt von der Hitze, oder erstarrt vor Kälte, in dunkle Hölen oder elende Hütten vor Stürmen und Regen sich rettend, wie hätten sie noch Lust behalten können, dem Gesange der Vögel zu horchen? ihn nachzuahmen? sich an den Gestalten und Farben der Blumen zu vergnügen? nach bloſs angenehmen Genüssen zu trachten, so lange sie den Stachel des Hungers fühlten?

Eine Familie, eine Horde wollte das endlich erbeutete Wild verzehren; eine andre Familie oder Horde, von gleich heftigem Hunger getrieben, wollte jener die Beute rauben; ein Kampf erfolgte. Von doppelter Wuth, der des Hungers, und der der Rache fortgerissen, setzte der Sieger seine Zähne in das Fleisch des Ueberwundnen. Nicht anders, als auf diese Weise, kann der Ursprung menschenfressender Wilden erklärt werden.

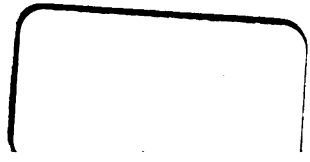
Man sieht, wie die ursprüngliche Vernunftreligion bei den wandernden Völkern sich verdunkeln, ausarten konnte. Sie bestand ganz in dem Glauben in der Vermuthung, dafs alles, was die Menschen einer frohen Existenz genieſsen machte, eine Gabe, eine Wohlthat eines mächtigen Wesens sey, und frohe Dankbarkeit war das natürliche Gefühl, das dieser Glaube erregte. Aber die Ausgewanderten genossen nicht länger einer frohen Existenz; das Leben war für sie keine Wohlthat mehr; es wurde eine, oft unerträgliche Last; Angst und Sorgen wegen ihres Unterhalts, bei anhaltenden, heftigen Krankheiten, erfüllten ihre Tage, unterbrachen ihren Schlaf, verfolgten sie mit schreckenden Träumen: der Gedanke muſste bei ihnen aufsteigen, das mächtige Wesen sey nicht mehr gütig, oder es gäbe mehrere mächtige Wesen, die die Menschen haſsten, verfolgten, die vielleicht von den Menschen unwissentlich beleidigt wären, und nun die ganze Wuth ihres Zorns, ihrer Rache gegen sie ausliefsen. Diese Wesen, diese Götter, dachte man, müſsten versöhnt werden, sollte es auch durch blutige Opfer geschehn. Man sieht, wie abergläubige, die Gottheit entehrende, grausame, sogar Menschenopfer verlangende Religionen durch die physischen, unglücklichen Umstände, worin sich diese Menschen befanden, entstehen konnten.

Völker, die endlich auf langen, mühsamen, nur Mangel und Gefahren, nichts Erfreuliches darbietenden Wegen nach Ländern, nach Inseln geriethen, wo sie durch Meere vom übrigen Menschenge-

schlechte völlig abgeschnitten wurden, — in Länder und Inseln, wo alle Beschwerlichkeiten, alle Hindernisse einer frohen Existenz sich gegen sie scheinen verschworen zu haben, — die Völker, die, zum Exempel, vom nordöstlichen Asien aus nach America geriethen, oder auf unglücklichen Seereisen nach den Inseln des Südmeers, — solche Völker mufsten am tiefsten sinken; noch mehr, wenn Ueberschwemmungen, wenn Erdbeben die ganze Natur um sie her zerrütteten und alle Mittel der physischen Existenz zerstörten. Alle Ueberlieferungen von Künsten, von Kenntnissen, von Ideen mufsten bei solchen unglücklichen Völkern verloren gehn.

Völlige Unempfindlichkeit für das Schöne und Gute, völlige Unfähigkeit geistiger Ideen, völliges Uebergewicht der thierischen Triebe sind die gröfsten Abweichungen von der ursprünglichen Anlage des Menschen; sie sind, wie in dem Vorhergehenden erwiesen worden, nicht Folgen moralischer, sondern physischer Ursachen. Bei den in dem ursprünglichen Stammsitz zurückgebliebenen Völkern hatten sich, unter begünstigenden, fortdauernden, physischen Umständen, die ursprünglichen Anlagen zwar bei weitem nicht vollkommen, aber doch hinlänglich entwickelt, um diese Völker vor der Verwilderung zu bewahren, um die ersten recht- und zweckmäfsigen Bande des geselligen Lebens zu knüpfen, um die Elemente der Wissenschaften und Künste zu finden. Diese Urvölker theilten ihre Erfindungen den ihnen näher gebliebnen mit; diese den entferntern; die näher gebliebnen waren weniger verwil-

dert, und die neuen Erfindungen, die Verbesserungen des geselligen Lebens wurden ihnen früh genug mitgetheilt, als sie derselben noch empfänglich waren. Viel später, durch viel Zwischenhände kam die Cultur zu den entfernten Völkern; in der langen Zwischenzeit hatte die Verwilderung bei ihnen tiefe Wurzeln geschlagen, und war zur andern Natur geworden.

Man wird fragen, wo ist jenes ursprünglich cultivirte, oder doch der Cultur sehr nahe gekommne Volk geblieben? Die aus den ältesten Zeiten überlieferte Geschichte läfst vermuthen, dafs, ehe dies Volk seine Cultur vollenden konnte, jene kriegerischen Völker entstanden waren, von welchen die ersten Monarchien im mittlern Asien errichtet wurden. Von diesen Monarchien ist, ohne Zweifel, das cultivirte Urvolk verschlungen.

DEC 21 1939